

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke
Gemälde und andere Texte



Die Anderen Klassiker



GOTTH. WILH. CHR.
STARKE.

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke
Gemälde und andere Texte

Herausgegeben von
Nikola Roßbach

Wehrhahn Verlag

Dank gilt dem Familienverband von Kùgelgen
für finanzielle Unterstützung der Publikation.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2023
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Frontispiz: Porträt Starkes, gezeichnet von Johann
Christoph Burckhardt, gestochen von Johann
Friedrich Bolt 1803. Nachdruck in Privatbesitz
Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii,
Warschau

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-999-9

Inhalt

Der junge Schriftsteller	9
Lied eines zufriednen Landmannes zum Lobe seiner Gattinn	16
Der Blumenfreund in Venstädt	20
Der Zahn	40
Vermächtniß des Hagestolzen Landau	53
Bey der Austheilung des Abendmahls	64
Abendbetrachtungen eines Nachtwächters	67
Die Kutsche	72
Gedanken an den Tod	87
Der Rosenstock	90
Die Aenderung	100
Die Geduldige	103
Sehnsucht nach Reisen	113
Trinklied	118
Bey der Taufe eines Kindes	120
Das Huhn	121
Die Gemählde	135
Das Fest, eine komische Erzählung	169
Der angstvolle Nachmittag	177

Mittagsbetrachtungen eines alten Dorfschulmeisters	197
Lied eines Friedlichen	202
Marie und Wilhelm	204
Zweyte Predigt. Am Aerntedankfeste, über Psalm 34, 2	221
Empfindungen in der Aernte. Morgengebet vor einer Predigt in der Aerntezeit	239
Gärtnerlied	241
[Schön ward dieser Tag vollbracht!]	243
Im Winter	245
Bey Begräbnissen	247
Jesus	248
Sehnsucht nach langem Leben	250
Allgemeine Bitte	256
Sprüche an einen jungen Freund	257
[Schnell fliehn, o Gott, der andachtstunden]	259
Am Aerntefeste	260
Im Sommer	262
Lied des Treuen beim Tode seiner Gattinn	264
Bei dem Tode eines Kindes	265
Vorsatz	267
Das Begräbniß	268

Vieles empfiehlt die Vereinigung der evangelischen Christen. Ueber Röm. XV. 7	281
Abendmahlslied	296
In großem Leiden	298
Der Marmorblock	301
Stille	305
Lied eines Kranken	307
Nachbemerkung	309
Quellen	313

Lied eines zufriednen Landmannes zum Lobe seiner Gattinn

Hier im Busche, zwischen diesen Brombeerranken
Will ich ruhn und meinem guten Schöpfer danken,
Daß er mir so viele Freude gab.

Mit den Meinen saß ich ietzt am vollen Tische,
Und wir waren alle munter wie die Fische,
Waren alle froh und wurden satt.

Müde war ich von der Aernte saurem Fleiße,
Trocken war mein Gaumen, feucht war ich
von Schweisse,

Aber nun bin ich schon wieder stark.

Hüpfte doch des kleinen Hauses ganzer Segen,
Meine Gattinn mit den Kindern mir entgegen,
Da ich kam, nun bin ich wieder stark.

Hannchen kam und Ernst und Christoph und
der rothe

Wilhelm, der mir stets mit einem Butterbrote
Vor dem Dorfe schon entgegenspringt,
Und mein liebes Weibchen lächelte und brachte
Schweigend, daß das Kind am Busen nicht erwachte,
Mich mit sanftem Kusse an den Tisch.

Gott wie dank' ich dir, daß wir zu Essen haben,
Ach ich konnte mich an süßem Kohle laben,
Und wie schmeckte mir mein Butterbrot.

O wie stärkte mich mein frischer Kosent heute,
O wie duftete der Nelkenstrauß zur Seite,
Den mein gutes, liebes Weib mir band.

Der Blumenfreund in Venstädt

Der redliche Prediger in Venstädt kam an einem warmen Nachmittage aus seinem Gärtchen hinter dem Hause, wo er einen sehr lieben Theil seiner irdischen Schätze, seine Blumen, besehen und bewundert hatte. Blumen waren seit mehr als funfzehn Jahren seine Beschäftigung in Nebenstunden, sein immer neuer Zeitvertreib, sein Spiel, das ihm nichts kostete, und dessen er nicht überdrüssig ward. So ein Spiel, so ein Zeitvertreib ist in diesem Leben der Kindheit, zu welchem Spiel zu gehören scheint, jedem zu gönnen; es hilft den Menschen für die Geschäfte und Freuden des Lebens, gleich einer kleinen Feder in einem sehr zusammengesetzten Kunstwerke, in größere Spannung erhalten, macht den Gang des Lebens wie ein wohlgefügtes Harfenspiel in einer Uhr mannigfaltiger und angenehmer, ohne ihn zu hindern, und wohl dem, dessen Spielerey so unschuldig und wohlfeil ist, als die des Predigers in Venstädt. Sein ganzes Haus freute sich mit ihm über seine Blumen, und so dankte er ihnen sogar das Vergnügen, auch andre froh zu sehn. Riechen, seine älteste Tochter, mit dem schönen frommen Gesichte und mit dem schlanken, züchtigen Wuchse, half ihm geschäftig sie verpflegen, verpflanzen und begießen; seine jüngern Kinder trugen ihm von allen Seiten her Blumen zu, unter welchen er, wie es zu gehen pflegt, nicht selten das für Schätze hielt, was von andern weggeworfen war; und seine gute treuerzige Frau hatte so geschmeidige Neigungen, daß sie sich immer den seinigen nachwanden, selbst wenn sie glaubte, sie lasse sie ihren eigenen Gang gehen, einen

so lenksamen Geschmack, daß sie pries, was er lobte, schlecht fand, was er tadelte, und auszurotten befahl, was er der Stelle nicht werth hielt. Gewiß auch darum liebte er sie so von ganzem Herzen, denn eine gutmüthige Fügung in die unschuldigen Launen und Liebhabereyen eines Geliebten sind wie Blumenketten, die ihn wohl fesseln müssen, weil er nicht zerreißen wird, was er selbst wand. Der Pfarrer von Venstädt war ein Mann, dem zum Glücke nichts fehlte. —

Das schien er eben zu fühlen: so heiter war er, als er aus seinem Garten in die Stube trat. Da kommst du ja schon wieder, Väterchen, rief seine Gattin ihm zu, sicher war es dir noch zu heiß im Garten. Die Sonne steht aber auch noch ziemlich hoch. Ist die Knospe, die gestern am Aufbrechen war, nun aufgeblüht?

Pfarrer. Ja, Rosinchen. Mein Liebling die aschfarbene Nelke mit gelben Streifen, es hat sie weit und breit keiner, hat nun schon sechs vollkommene Blumen, und drey Knospen können noch gedeihen. Der Feuerfax ist auch in voller Blüthe, so brennend hat ihn weit und breit keiner. Aber die dicke Knospe auf die wir uns so freuten, ist eine Platznelke geworden. Schade! sie hat sonst einen herrlichen Grund, und feine, sehr feine Zeichnung. Du mußt mir nachher ein Fädchen Zwirn geben, das will ich behutsam darum legen, so fällt sie doch nicht ganz auseinander.

Die Frau. Ja, Väterchen, ich will den Faden doppelt nehmen, so hält er desto besser. Aber — sag einmal, warum sahst du denn vorhin so verdrüsslich aus, als ich dem Armen das Brod gab?

Der Prediger. Rosinchen, deine Gabe gefiel mir nicht.

Sehnsucht nach Reisen

Träume flieht! gezogen ist mein Loos:
Eng umzäunt entwallt mein stilles Leben,
Und die Güter in des Auslands Schooß
Wurden mir in Büchern nur gegeben.
Was ich wie Vermächtnißschreiben las,
Daß ich oft die Gegenwart vergaß,
Gab mir Armen, fließt, o fließet Thränen,
Leere Träum' und unerfülltes Sehnen.

Wieget mich nicht mehr auf weichem Pflaum
Buntbeschwingte, lose Phantasieen,
Mit dem Morgen muß der schönste Traum
Und sein süßes Gaukelspiel entfliehen.
Seht, mir tagt es: abgenutzt zerfällt
Meiner Jugend holde Feenwelt
In den Kreisen, die des Lebens Mühen
Gegen jeden Zauber um mich ziehen.

Flieh die Kreise junge Phantasie!
Andre Zeit errichte andre Ziele,
Was du darbot'st, griff und greif' ich nie,
Deine Gaben blieben Schattenspiele.
Nach dem Monde faßt des Kindes Hand,
Meine Sehnsucht strebt' in fernes Land,
Und erquickte sich an lieben Reisen,
Wie der Hunger an gemahlten Speisen.

Nimmer blick' ich trunken auf den Rhein
Durch die Reben traubenvoller Hügel,
Nimmer wiegt in Abendphantasey'n
Mich auf Costnitz Fluth des Westes Flügel,

Nimmer werd' ich stolze Schweizerhöhn
Aus der Ferne prangend schimmern sehn,
Nimmer mit der Wangen heißerm Glühen
Andachtsvoll am Rheinessturze knien.

Wie die Sonne Titlis Haupt noch mahlt,
Wenn in Nacht umher das Thal schon schweiget,
Wie das Silber heller Firne strahlt,
Iris hold aus Wogenstürzen steigt,
Werd' ich nie berauscht vor Wonne sehn,
Gotthardts Aether wird mich nicht umwehn,
In dem Kranze reicher Berg' und Hügel
Blinkt mir nimmer Lemans Zauberspiegel.

Steig' o Sonn' in Flammen aus dem Meer!
Oceane brennt in ihren Gluthen,
O wie drückt mich der Gedanke schwer!
Mich begeistern nimmer eure Fluthen.
Blühet ewig, Welschlands Horen blüht,
Neben Knospen, neben Blüten glüht
Reife Früchte! tanze mit dem Lenze
Herbst und Sommer stete Ringeltänze!

Nimmer werd' ich Welschlands Himmel sehn,
Nie die Trümmer alter Heldenstärke,
Nie die Kunst auf ihren lichten Höhn
In den Heiligthümern schöner Werke,
Wo sie kraftvoll, reg' und fesselnlos
Innres Leben außer sich ergoß,
Wo sie, was erhöhte Menschheit fühlte,
Schöpferisch in todte Massen spielte.

Bey der Taufe eines Kindes

Melodie: Allein Gott in der Höh sey Ehr u.s.w.

Willkommen in der Menschheit Arm
Geliebtes Kind, willkommen!
O sey mit Freuden mild und warm
Zur Bildung aufgenommen!
Bedürft'ger als das junge Thier,
Doch Mensch gebohren so wie wir
Bist du wie wir unsterblich.

Empfang' im Reich der Sittlichkeit
Auf der Veredlung Wegen
Du Zögling der Unsterblichkeit
Empfang der Menschheit Segen.
O find' in ihr auf deinem Pfad
Getreue Liebe, Trost und Rath
Und Lehre bis ans Ende.

Es gehe, wie dein Gott es fügt,
Ist wenig dir beschieden,
So sey bey wenigem vergnügt,
Bey kleinem Gut zufrieden,
Und trifft dich Leiden, Gott ist gut,
Du bist unsterblich, habe Muth,
Und reiner Unschuld Ruhe.

Du mögest dich des Lebens freun,
Es ist ein Menschenleben,
Und soll dein Geist zu höhern Seyn
Gebildet eins sich heben,
So sinke, wenn dein Gott dich ruft,
So furchtlos fröhlich in die Gruft,
Als an die Brust der Mutter!

Das Huhn

Ich dächte, ihr kauftet mir das schöne Huhn, lieber Vater. Habt ihr es denn noch nicht gesehn? O es ist ein gar schmuckes Thierchen, weiß wie Schnee, auf den Flügeln mit gelben Flecken, wie mit glänzenden Schuppen besprenkelt, sein Hals blitzt wie Gold, und einen Federbusch hat es, seht, beynahe so groß, wie meine zusammengedrückte Hand. Und es ist so zahm, wie ein Lamm, und hört auf das Wort, wie ein Hündchen. Wenn er lockt, so trippelt und flattert es herbey, nimmt, was er ihm hinhält, dreist aus seiner Hand, fliegt ihm scherzlich auf die Schultern, und hackt nach ihm, als wollte es ihn necken. Es muß eine Lust seyn, das Thier zu haben.

So sprach nach anderm traulichen Geschwätze, die blühende Marie mit kindlichem Sinne, als sie neben ihrem Vater, dem guten Bauer Wildau, durch die niedersinkende Sonne geröthet, vom Felde zurück an einem Busche dahin gieng. – Und wo hast du denn das Huhn so genau gesehn? fragte der Alte.

Schmidt wohnt ja gerade gegen Richters über, war die Antwort. Als ich neulich des Abends Hannchen besuchte, saß er mit dem Huhne vor seiner Thür, spielte mit ihm, und fütterte es von seinem Brote. O kauft mir, wenn ers missen will, das allerliebste Geschöpf. – Der Wunsch kann wohl erfüllt werden, erwiederte der Vater, und schritt schweigend mit dem Gedanken weiter: Möchtest du liebe Unschuld nie eine bedenklichere oder schwerer befriedliche Sehnsucht hegen; solche Wünsche will ich gern stillen.

Das konnte Wildau auch, wie er es wollte. Er war der reichste Bauer im Dorfe, und für seine einzige Tochter Marie, für sein Alles nach dem Tode ihrer vor manchen Jahren gestorbenen Mutter, war nichts ihm zu theuer, was die Vernunft gut hieß. So männlich seine Forderungen der Sittlichkeit an sie waren, so standhaft er ihr jedes Vergnügen versagte, das der Tugend nur von fern her Gefahr drohte, so bedächtlich er Aufforderungen zu Gelagen und Tänzen nur dann genehmigte, wenn er selbst dabey gegenwärtig seyn konnte, so kindlich theilte er die kleinen Freuden und Spiele seiner Lieben, und so bereit war der begüterte Mann, ihr selbst für mehrere Thaler eine beschäftigende Lust zu erkaufen. Der Mensch, und zumal ein achtzehnjähriges Mädchen, sprach er öfters, muß etwas zu spielen haben. Ueber einen arglosen Zeitvertreib vergißt man manches Böse, und ich habe Jünglinge und Jungfrauen gekannt, denen ihre verpflegende Liebe zu einem Häuflein bunter Tauben die Unschuld bewahrte. Er wies daher Mariens nimmer habsüchtige Laune nie gebieterisch zurück; sie hatte mehrere Beete im Garten, auf welchen vom Frühlinge bis zum Herbst die größten und buntesten Blumen im Dorfe blühten, und erst vor kurzem hatte er ihr ein kostbares Buch mit schön gemahlten Pflanzen und Bäumen geschenkt.

Du sollst das Hühnchen haben, wiederholte er freundlich. Schmidt ist arm, er wird den kleinen Gewinn nicht abweisen, wir wollen jetzt im Vorbeygehn bey ihm anfragen.

Bey ihm anfragen? rief Marie, und ihr ganzes Gesicht strahlte von Freude. Ach ja, lieber Vater, das

Nachbemerkung

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke (1762–1830) ist heute ein großer Unbekannter. Der anhalt-bernburgische Dichter und Theologe war ein Zeitgenosse Goethes, Schillers und Kants; er galt seiner Zeit als Klassiker, und dennoch hat man ihn vergessen. Zu Unrecht – es lohnt, seine *Gemälde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen* (1793–1804) wiederzuentdecken, mit denen er weit über die Grenzen des kleinen mitteldeutschen Fürstentums Anhalt-Bernburg hinaus bekannt, sogar ins Französische, Englische, Niederländische, Schwedische und Russische übersetzt wurde. Hier schuf er einen Erzählkosmos aus unverwechselbaren Figuren und Szenerien, basierend auf festen Normen wie Tugend und Treue, Wahrheit und Menschlichkeit (in Starkes Ausdrucksweise: Menschheit), aber auch durchkreuzt von subtilen Sehnsüchten und einem wunderbar hintergründigen Humor. Starke war ein vielseitiger Schriftsteller. Er experimentierte nicht nur innerhalb seiner Erzählungen mit immer neuen Schreibweisen (Gegengeschichten, Märchen, Reisebericht, orientalische Weisheitsgeschichte), sondern probierte als Schriftsteller allgemein verschiedene Gattungen aus. Ganz am Anfang standen Gedichte und Lieder, es folgten Schulschriften und Abhandlungen, Predigten und Reden und dramatische Szenen.

Geboren in Bernburg, kehrte Starke nach einem Theologiestudium auf fürstliches Geheiß wieder in seine Heimatstadt zurück, um als Lehrer an der hiesigen Stadtschule zu arbeiten. Auf eine längere

Bildungsreise nach Italien oder Frankreich musste er zu seinem Schmerz verzichten, um der Pflicht willen. Und Starke war ebenso pflichtbewusst wie engagiert, verantwortungsbewusst wie verlässlich in seinem Beruf. Als Lehrer, bald als Konrektor und schließlich ab 1789 als Rektor der Bernburger Stadtschule führte er diese mit neuen, mutigen Ideen und Konzepten bis zur Gymnasiumsreife. Fürst Alexius Friedrich Christian (1767–1834, ab 1806 Herzog) von Anhalt-Bernburg war da längst auf den ehrgeizigen Schulmann, der zugleich ein exzellenter Altphilologe und Übersetzer war, aufmerksam geworden. Als der damalige Oberprediger der Bernburger Marienkirche 1797 starb, ernannte Alexius den Rektor Starke zu seinem Nachfolger. Der Schritt vom schulischen ins geistliche Wirkungsfeld war getan – ein damals durchaus üblicher, da die kärglichen Gehälter und fehlenden Karrierechancen im Schulbereich wenig Perspektiven boten. Starkes Karriere ging aber noch weiter. Schon bald berief Alexius, ein aufgeklärter, intellektueller Regent, ihn noch näher zu sich, gab ihm 1799 eine Doppelfunktion als Gemeindeprediger im Dorf Rieder sowie als Hofprediger seiner eigenen Schlossgemeinde in Ballenstedt; zugleich unterrichtete Starke die herzoglichen Kinder. Starke, inzwischen selbst Vater einer kinderreichen Familie, diente seinem Fürsten treu bis ins hohe Alter.

Er muss ein geistvoller, lebenskluger und zugleich sehr warmherziger Mensch gewesen sein, wenn man den wenigen Zeugnissen über Starke glauben darf – und natürlich den Selbstzeugnissen, die sich im Werk ebenso wie in seinen Briefen finden. Als im Kriegsjahr